



*Nicht alles ist Design: In Riehen bleibt auch Platz für die Tigerente.  
Bilder: Michael Staub*

# Knallbunter Schulalltag

Die Schule verändert sich rascher als die Schulhäuser. Tagesstrukturen, individuelles und begleitetes Lernen verlangen nach Bauten, in denen sich Kinder und Lehrer wohl fühlen. Das Primarschulhaus Hinter Gärten in Riehen zeigt eine farbenfrohe Lösung. Und ein Schulbauberater kritisiert die Denkschablonen, nach denen heute noch allzu viele Schulhäuser gebaut werden. **Von Michael Staub**

Während der Ferien sind die meisten Schulhäuser trostlos. Doch im Schulhaus Hinter Gärten in Riehen BS herrscht auch ohne Kinder eine heitere Atmosphäre. Wer das markante Gebäude besucht, steigt ein grün leuchtendes Treppenhaus hoch, geht durch einen blau schimmernden Gang und betritt schliesslich ein gelb strahlendes Klassenzimmer. Durch grosse Fenster strömt das Licht in den freundlichen Raum. Auf einem Tisch lauert ein Plastikdinosaurier

mit weit aufgerissenem Maul. Dahinter hängt ein handgeschriebenes Plakat aus dem Sprachunterricht: «Die Verben sagen dir, was jemand macht oder was geschieht.» In diesem Schulhaus scheint eine ganze Menge zu geschehen. Pinsel und Malkasten liegen auf der Fensterbank, daneben kopierte Arbeitsblätter. Eine Indianerfahne lehnt an der Wand.

Ist in einer so fröhlichen Umgebung ein grauer Schulalltag überhaupt möglich? «Man gewöhnt sich rasch an die Farbe»,

sagt Schulleiter Jürg Luginbühl. Seit der Eröffnung im Herbst 2006 habe sich der Betrieb normalisiert. Die eigenwillige Architektur des Gebäudes spiele für den Schulbetrieb nur eine geringe Rolle. Mehr als die auffällige Farbgebung kümmern Luginbühl die knifflige Zuteilung der zwei Gruppenräume und die Einrichtung eines neuen Lernateliers, in dem die Schülerinnen und Schüler ihr Wissen selbständig erarbeiten können.

Auch Roberto Masoch, der verantwortliche Projektleiter beim

Hochbauamt der Stadt Basel, ist mit dem Schulhaus Hinter Gärten sehr zufrieden: «Die Kosten wurden eingehalten, die Lehrer sind zufrieden und die architektonische Qualität ist sehr hoch.» Die eigenwillige Farbgebung des Künstlers Jörg Niederberger wurde aus dem Budget für Kunst am Bau finanziert. Die farbenfrohen Räume hätten nur am Anfang zu reden gegeben, sagt Masoch: «Eine Gruppe von Eltern fand es viel zu grell und fürchtete, dass die Konzentration der Kinder darunter leidet.» Die

Kinder hätten sich aber nicht beklagt, und bereits im zweiten Schuljahr habe er keine Kritik mehr erhalten. Abgesehen von der Farbgebung sei das Bauprojekt normal verlaufen.

### In Basel ist Mitsprache erwünscht

Normal heisst in diesem Fall, dass die Lehrpersonen bei der Projektplanung mitreden konnten. Denn für Schulhäuser gilt in der Stadt Basel ein Beteiligungsverfahren: Zwei Lehrerinnen und Lehrer waren von Beginn weg in der Projektleitung und in der Baukommission dabei. Das Verfahren hat sich laut Masoch bewährt: «Wenn alle im selben Boot sitzen, lassen sich die Fragen viel besser klären. Es ist einfacher, jemanden im Gespräch zu überzeugen als mit einem Stoss Papier.»

Ist das Riehener Schulhaus typisch für die vielen anderen Schulhäuser, die derzeit gebaut werden? «Es ist durchaus repräsentativ», sagt der selbständige Schulbauberater Urs Maurer. «Scharfe Kuben und Kanten dominieren, das Farbkonzept stammt von einem Künstler.» Der frühere Lehrer und Architekt ist ein profilierter Kritiker des aktuellen Schulbaus (siehe auch Interview S. 20). Er bemängelt vor allem, dass sich nur wenige Architekten mit der spezifischen Idee eines Schulhauses auseinandersetzen, bevor sie ihre Entwürfe machen. «Noch immer werden Projekte empfohlen, in welchen sich Zimmer an Zimmer entlang einem langen Gang reiht. Dabei ist die Korridorschule längst veraltet.»

Wie Maurer ausführt, sind heute flexible, vielfältig nutzbare Räume gefragt, die sich für die modernen Unterrichtsformen eignen.

Dazu gehören etwa Gruppen- und Teilklassenunterricht, individuelles Lernen und Werkstattunterricht – Lernformen, die sich in einem Korridorschulhaus nur schwer verwirklichen lassen. «Ein Modell, das städtebaulich überzeugend aussieht und ein modernes Design sind den Jurys meist wichtiger als die Funktion», sagt Maurer. Deshalb würden die Wettbewerbsprojekte von den Baukommissionen oft kritiklos übernommen, statt dass die Schulen den Bedürfnissen der Benutzer angepasst würden. Aus diesem Grund würden in der Schweiz gegenwärtig vor allem kühle, reduzierte Schulhäuser mit viel Glas und Beton gebaut. Für wildwüchsige Natur oder gedeckte Aussenräume bleibe nur selten Platz. «Wie wenig diese tollen Designpaläste den Bedürfnissen und Wünschen der Benutzer entsprechen, erfährt man erst später, wenn man mit Lehrerinnen und Schülern spricht», sagt Maurer.

### Der Schulalltag verlangt Anpassungen

Auch in Riehen verlangte der Alltag gewisse Anpassungen. Laut Schulleiter Luginbühl erwies sich der Pausenhof als problematisch: «Für 130 Kinder war er zu klein, und wir hatten zu Beginn noch keine Alternative.» Der raue Belag habe oft zu aufgeschürften Knien geführt, auf dem nüchternen Platz hätten sich nicht alle Kinder wohl gefühlt. Mit der neuen Spielwiese neben dem Schulhaus habe man nun eine Alternative, und es fühlten sich alle Kinder wohl. Neben den strengen Linien der Architekten gibt es nun auch knorrige Bäume, Turn- und Klettergeräte und Pflanzen. Beton oder Bäume?

Scharfe Kanten oder sanfte Kurven? Bis die Schweizer Schulhäuser ihre Balance zwischen Design und Natur finden, wird es wohl noch eine Weile dauern. Neue Impulse für den Schulbau könnten aus der Bildungspolitik kommen: Immer mehr Kantone führen derzeit Tagesstrukturen ein. Die Kinder sind dadurch nicht mehr wenige Stunden pro Tag in der Schule, sondern unter Umständen von acht Uhr früh bis sechs Uhr abends. Damit sie sich über diese lange Zeit wohl fühlen, braucht es mehr als zusätzliche Gruppenräume und einen Mittagstisch.

«Die Schule sollte nicht mehr als Unterrichtsanstalt verstanden werden, sondern als ein Lebens- und Lernort», sagt Maurer. Damit dieser Ort funktionieren kann, müssen Architekten und Lehrerinnen nicht nur über Aussehen und Gestaltung eines Schulhauses diskutieren, sondern auch über seine

Funktion im Quartier. Frühere Schulen wurden wenige Stunden am Tag benutzt und während der Ferien komplett stillgelegt. Heute versuchen manche Gemeinden, ihre Schulhäuser besser ins Quartier zu integrieren. Zum Beispiel, indem die leeren Schulzimmer abends für die Erwachsenenbildung genutzt werden und auch andere Gruppen die Aula benutzen dürfen als nur der Musikverein. Oder indem Schultiere gehalten werden, um die sich die Kinder auch während der Ferien kümmern. Das Ziel ist ein Gebäude, das so vielfältig und lebendig ist wie die Kinder, die es benutzen. Denn im Riehener Klassenzimmer hängt der Zettel «Guten Tag» längst nicht mehr allein an der Pinnwand. Neben den deutschen Wörtern hängen Kärtchen mit dem kroatischen, griechischen und türkischen Ausdruck: «dobar dan – kalimera – merhaba». ■



Die kräftigen Farben sind das Werk eines Künstlers. Sie wurden mit dem Budget für Kunst am Bau finanziert.

# «Die jetzige Praxis ist eine Katastrophe»

Der frühere Lehrer und Architekt Urs Maurer ist selbständiger Schulraumplaner in Gelterkinden BL. Nach seiner Erfahrung werden Schulhäuser heute vor allem von Architekten für Architekten gebaut statt für die Kinder. Von Michael Staub

**kommunalmagazin:** Schulhäuser werden für eine Nutzungsdauer von mehreren Jahrzehnten gebaut. Was ist bei einem Neubau das Wichtigste?

**Urs Maurer:** Dass man das neue Schulhaus als normales Bauprojekt entwickelt, und nicht als Prestigeobjekt. Ein Schulhaus hat viel mehr mit normalem Bauen zu tun als mit einem Denkmal. Es geht um Ausgewogenheit und Mitbestimmung. Wer eine Schule baut, soll auf die Leute eingehen, die in ihr leben und arbeiten. Nicht nur der Architekt soll am Schluss zufrieden sein, sondern auch die Lehrerinnen, die Kinder, die Eltern und die Leute aus dem Quartier.

**km:** Wie gut funktioniert diese Mitbestimmung?

**Maurer:** Leider funktioniert sie nur teilweise. Die Lehrerschaft wird heute meist einbezogen, aber nicht von Anfang an. Wenn Lehrpersonen in die Kommission eingeladen werden, geht es häufig nur noch um die Möblierung und die Pflanzen. Eine Vertretung der Kinder fehlt aber fast immer. Und auch die Eltern sind nur selten vertreten. Die meisten Projekte werden von Architekten aus der Fachjury ausgewählt, die später nie mehr etwas mit dem Schulhaus zu tun haben.

**km:** Wie kompetent können denn Eltern und Lehrpersonen mitreden, wenn es um Architektur geht?

**Maurer:** Sie können durchaus mitreden. Aber nur, wenn sie wirklich gut vorbereitet sind und sich in das Thema einarbeiten können. Lehrerinnen und Lehrer müssen diese Arbeit häufig nebenbei in der Freizeit leisten. Kein Wunder, haben sie keine grosse Lust, sich zu exponieren oder Wünsche anzubringen. Für die meisten ist der Unterricht wichtiger als die Planungsarbeit. Vielleicht arbeiten sie dann aber noch zwanzig Jahre lang in einem Schulhaus, das an ihren Bedürfnissen vorbeigeht.

**km:** Wie gravierend ist es denn, wenn vor allem die Fachleute entscheiden?

**Maurer:** Es ist eine Katastrophe. Die Fachjurs werden mit Architekten besetzt, die über die Arbeit anderer Architekten urteilen. Die SIA empfiehlt, dass die Entscheidung für ein Projekt einstimmig sein soll. Abweichter, gerade wenn sie Laien sind, geraten unter mächtigen Druck. Es geht um die Anerkennung in der Szene, um modernes Bauen mit Beton und Glas, um ein beeindruckendes Portfolio. Wenn diese Schulhäuser je fotografiert werden, dann ganz sicher ohne störende Kinder. De-

ren Bedürfnisse fallen völlig unter den Tisch.

**km:** Was heisst das konkret?

**Maurer:** In den meisten Kindergärten haben die Kinder genügend Raum und Auswahl. Ihre Bedürfnisse werden ernst genommen, und es gibt verschiedene Nischen. Dort dürfen sie spielen, im Kreis sitzen, basteln, herumtoben oder sich hinlegen, ganz wie es ihnen gefällt. Niemand erwartet, dass sie stundenlang den ganzen Tag im genau gleichen Raum sitzen. In der Primarstufe kommt dann ein völliger Bruch. Es gibt auf einmal diesen Ernst, diese Strenge, auch architektonisch.

**km:** Und warum dieser Bruch?

**Maurer:** Weil viele Leute das Gefühl haben, eine Schule müsse vor allem elegant aussehen und repräsentativ sein. Wie wohl sich die Kinder darin fühlen, ist sozusagen nie ein Thema. Wir arbeiten ja auch fast alle in Büros, die oft sehr einheitlich und fantasielos sind. Wir können uns nur noch schwer vorstellen, welche Bedürfnisse ein Kind hat und wie unwohl ihm in einer minimalistischen Umgebung ist.

**km:** Was wäre ein besserer Weg?

**Maurer:** Eine neue Doktrin, weg

von der alles dominierenden Forderung nach Design und näher beim organischen Bauen. Die Kinder brauchen nicht genormte Kistchen, die in einer aktuellen Architekturzeitschrift chic aussehen. Sie brauchen Platz und Abwechslung, sie möchten eine Auswahl an Räumen haben. Das heisst, dass man auch etwas verändern darf, Beton und Glas durch Holz ersetzt oder einen Tierstall auf die perfekt gepflegte Wiese setzt.

**km:** Wie könnte dies umgesetzt werden?

**Maurer:** Indem sich einzelne Lehrpersonen schon während ihrer Ausbildungszeit mit Architektur und Schulbau beschäftigen. Oder indem man eine Projektwoche veranstaltet, wie sie der deutsche Schulbauer Peter Hübner durchführt. Er geht ohne konkrete architektonische Vorstellungen in die Schule und hört genau hin. Die Kinder dürfen ihr Wunschschulhaus bauen, malen und beschreiben. Das ist natürlich noch kein Bauplan, Kinder sind keine Architekten. Aber Architektinnen und Architekten, die auf ihre Wünsche und Bedürfnisse hören und ihre Projekte darauf aufbauen, werden sicherlich eine Schule bauen, in der es den Kindern auch tatsächlich wohl ist. ■